

Das Val di Lei

Autor(en): **Müller-Hitz, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Val di Lei

Manche haben noch nie seinen Namen gehört, viele wissen nicht, wo es sich befindet und wenige nur haben es schon aufgesucht. In einem anno 1913 im Jahrbuch des Schweizerischen Alpenclubs erschienenen Aufsatz wurde erklärt das Tal werde oft jahrlang von keinem Touristen betreten. Dies ist um so eigenartiger, als das Val di Lei — gelegentlich auch Valle di Lei genannt — in verschiedener Hinsicht bemerkenswert ist und unsere Aufmerksamkeit vollauf verdient.

Das Val di Lei ist ein langgestrecktes, ziemlich genau von Süden nach Norden verlaufendes Tal in den Bündner Alpen. Es wird durch einen rauschenden Bergbach den Reno di Lei durchflossen, der seine Wasser in den Averserbach ergießt und mit diesem dem Hinterrhein zuführt. Staatsrechtlich gehört die Talschaft aber zu Italien, und ihre erste Merkwürdigkeit besteht deshalb darin, dass sie

das einzige Gebiet unseres südlichen Nachbarstaates ist, das sein Regen- und Schneewasser nicht ins Mittelmeer, sondern in die Nordsee schickt.

Bemerkenswert ist zum andern der Name Val di Lei, was nichts anderes als Seetal heisst; denn man kann das Tal von einem Ende bis zum andern durchwandern, ohne auch nur die Spur eines Weihers, geschweige eines Sees zu entdecken. Es hat fast den Anschein, als ob seine einstigen Namensgeber einen sechsten Sinn besaßen und voraussahen, was sich Jahrhunderte später ereignen sollte, denn man ist jetzt im Begriff, im Val di Lei einen Stausee zu erstellen.

In seinem reizenden Büchlein «Bündnerfahrten» schreibt Hans Schmid unter anderem: «Die Val di Lei ist ein langes Alpental, famos für den Schmuggel eingerichtet und nur im Sommer von Hirten bewohnt. Ein zehn Stunden langer Weg

führt talauf und über den Passo di Lei nach Chiavenna, und über jenen Pass bringen die Italiener ihr Vieh zur Sömmierung in die alpenreiche Val di Lei, die von Gottes und Rechtes wegen zur Schweiz und nicht zur Provincia di Sondrio gehören sollte.» Dass diese einsame Gegend, die geographisch eindeutig nach der Schweiz orientiert ist, politisch zu Italien gehört, ist allerdings mehr als ein blosser Zufall, denn sie ist von Norden, also von unserer Seite aus nicht gerade leicht zugänglich, weil sich der Reno di Lei durch eine enge, tiefe und unpassierbare Schlucht einen Weg ins Aversertal hat bahnen müssen.

Bekanntlich hat in den letzten Jahren ein wilder Streit wegen der Erstellung eines Stausees im Hinterreintal getobt, dem Splügen und Nufenen hätten geopfert werden müssen. Die Bündner wollten von dem Projekt nichts wissen, so dass es in absehbarer Zeit nicht ausgeführt wird, und wiesen auf die Möglichkeit eines Speicherwerkes im Valle di Lei hin. Dieses wird, wenn man den Fachleuten Glauben schenken will, einen vollwertigen Ersatz für den abgelehnten Splügenssee darstellen. Die Lösung dieses Problems wird natürlich dadurch kompliziert, dass Staumauer und Stausee auf italienisches Hoheitsgebiet zu liegen kommen. Die Italiener haben aber mit sich reden lassen, weil sie noch grösseren Strommangel haben als wir und froh sind, wenn die helvetischen Hirtenknaben den Löwenanteil der Baukosten übernehmen. Unsere Unterhändler, gewitzigt durch mancherlei schlechte Erfahrungen, haben verlangt, dass wenigstens die Staumauer auf Schweizerboden stehen müsse, und unsere Nachbarn haben dies anschei-

nend begriffen. Von einer kompensationslosen Abtretung des halben Quadratkilometers Steinwüste, die den Bündnern seinerzeit mit dem ganzen Veltlin geraubt worden ist, wollen sie allerdings nichts wissen, so dass unsere Grenzsteine an anderer Stelle auch um ein paar Meter verschoben werden müssen. Obschon die zwischenstaatlichen Abmachungen bezüglich Grenzverschiebungen, Baukosten und Stromverteilung erst vor dem Abschluss stehen, hat eine Mailänder Firma schon vor Monaten mit Sondierungsarbeiten begonnen. Tonnenweise ist Baumaterial auf Lastwagen nach Innerferrera geschafft und aus dem Aversertal auf Maultieren mühsam genug über einen steilen und holperigen Saumpfad ins Val di Lei transportiert worden. Um die zum Bau der Staumauer benötigten ungeheuren Materialmengen in das abgeschlossene Hochtal bringen zu können, ist die Erstellung einer etwa 20 km langen Seilbahn von Campodolcino am Splügenpass über den 2400 m hohen Angelopass und der Bau einer Strasse von Campsut im Avers über die Furgge oder Furka vorgesehen. Bis es so weit ist, wird allerdings noch viel Wasser den Reno di Lei hinunterfliessen. Die Zeit bis dahin möge noch mancher Naturfreund benützen, vom wunderschönen Averstal aus dem romanischen Val di Lei, das in seiner Abgeschiedenheit und Herbheit, in seiner Stille und Unberührtheit stark an unsern Nationalpark erinnert, einen Besuch abzustatten. Was es dazu braucht, sind ein paar genagelte Schuhe, ein mit Proviant gefüllter Rucksack und ein Reisepass.

H. Müller-Hitz

Der Leopard Gunda

Der unumgängliche Brehm erteilt unserem Leoparden, dem gefleckten Panther, oder — um mit Shakespeare-Schlegel zu reden — dem «Pardel» oder «Panther» keine guten Noten, und gleich zu Beginn der Beschreibung wird der Engländer Sanderson zum Kronzeugen aufgerufen, der das Tier für mutiger, für reizbarer und angriffslustiger als selbst den Tiger hält. Er nennt ihn das «vollendete Raubtier», das alle Geschöpfe morde, die ihm in den Weg geraten, gleichgültig ob sie gross

oder klein seien, ob sie sich gegen seinen Anspruch wehren oder ihm willenlos zur Beute fallen; er schildert ihn mit Recht als einen gewandten Kletterer, der gerne die Wiegen der Bäume und das schützende Unterholz aufsuche und mit Vorliebe Antilopen, Schakale, Lurche, Perlhühner, Mantelpaviane, aber — nach Katzenart — auch grosse und kleine Vögel aller Gattung beschleiche, aufscheuche und angreife, wie er auch die fetten Früchte der Oelpalme mit Wonne verzehre.